
Markus Börner / Anja Jungfer / Jakob Stürmann (Hg.), Judentum und Arbeiterbewegung. Das Ringens um die Emanzipation in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

De Gruyter: Berlin 2018. 397 Seiten, € 119,95

Mit dem Paradigmenwechsel von der Sozialgeschichte zur „neuen Kulturgeschichte“ in den 1980er Jahren gerieten Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegungen auf ein akademisches Abstellgleis. Dagegen haben Antisemitismusforschung und deutsch-jüdische Geschichte von dieser Trendwende profitiert, wurden aber nur selten im Kontext von Arbeiter- und Arbeiterbewegungsgeschichte beleuchtet. Wenn dies geschah, dann oft unter dem Einfluss einer geschichtspolitischen Überfrachtung aus Kaltem Krieg und Nahostkonflikt. Überwunden geglaubte Verschwörungstheorien, spektakuläre Thesen und fragwürdige Hermeneutiken hielten in die Debatte Einzug. Mit grotesk anmutenden Methoden wurde die Legende vom „jüdischen Bolschewismus“ auf ihren Realitätsgehalt überprüft oder ein „linker Antisemitismus“ aus anti-antisemitischen Quellen konstruiert. Erst in jüngster Zeit ist es gelungen, das Thema Judentum und Arbeiterbewegung der Geschichtspolitik zu entreißen und in solide wissenschaftliche Bahnen zurückzulenken (Trotz etlicher Schwächen im Detail gilt dies für William Brustein / Louisa Roberts, *The Socialism of Fools? Leftist origins of modern Anti-Semitism*, Cambridge 2015).

Der von Markus Börner, Anja Jungfer und Jakob Stürmann herausgegebene Sammelband leistet dazu einen wichtigen Beitrag. Er fasst die Referate einer international besetzten Konferenz vom Februar 2016 zusammen, die vom Moses-Mendelssohn-Zentrum und der Hans-Böckler-Stiftung organisiert wurde. Der einleitende Beitrag von Jack Jacobs

tritt ideengeschichtlichen Thesen von einem wesensmäßigen Zusammenhang von Judentum und sozialistischer Ideologie entgegen. Die überproportionale Beteiligung von Jüdinnen und Juden an sozialistischen und kommunistischen Bewegungen sei aus den politischen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts erklärbar. In Osteuropa fand diese Verbindung im Holocaust und in den Säuberungen der kommunistischen Regime ein gewaltsames Ende. In Frankreich und den USA zerbrach sie an der Assimilation und dem sozialen Aufstieg der Juden.

Alle anderen Beiträge betonen ebenfalls die historische Kontingenz. Die Auseinandersetzung mit dem aufkommenden modernen Antisemitismus habe die Möglichkeiten und Grenzen der politischen Orientierung bestimmt und unter den westeuropäischen Jüdinnen und Juden, trotz ihrer weit fortgeschrittenen Verbürgerlichung, die Hinwendung zu linken Bewegungen und Parteien ausgelöst. Ähnlich wie zuvor mit dem Liberalismus seien die Jüdinnen und Juden mit der Linken eine Weggemeinschaft auf Zeit eingegangen. Sie beruhte vor allem auf der Annahme, die Emanzipation des Proletariats sei gleichbedeutend mit der Emanzipation der gesamten Menschheit und somit auch der Juden. Dabei ging es den überwiegend assimilierten westeuropäischen Jüdinnen und Juden nicht um die Bewahrung religiöser oder ethnischer Identität, sondern um die Freiheit von Diskriminierung. Es fielen also Fremd- und Eigenwahrnehmung auseinander. So zeigen die Beiträge von Jens Becker, Christoph Gollasch und Jan Gerber, dass für viele linke Politiker/innen jüdischer Herkunft ihre jüdische Identität erst durch antisemitische Anfeindung und Verfolgung wider Willen an Relevanz gewann.

Etwas anders stellte sich die Lage in Osteuropa dar, wo Verbürgerlichung, Assimilation und Emanzipation in den meisten Ländern ausgeblieben waren und wo nach dem Ersten Weltkrieg die bürgerlichen Regime nicht weniger antisemitisch waren als die Autokraten von einst. Daher wandten sich in Osteuropa deutlich mehr Jüdinnen und Juden der radikalen Linken zu als in Westeuropa. Anders als in Westeuropa gab

es hier zudem keinen Widerspruch zwischen Klassenzugehörigkeit und politischer Orientierung. Die Beiträge über die Verhältnisse in Wien, Berlin und New York verweisen auf die Bedeutung der ostjüdischen Migration. Sie veränderte auch den Diskurs der nichtjüdischen Linken, die nun erstmals Jüdinnen und Juden als Teil des Proletariats wahrnahm.

Das Ringen um die Emanzipation verfolgt der Sammelband in den Themenbereichen jüdische Arbeiterbewegungen, Jüdinnen und Juden in nichtjüdischen Arbeiterbewegungen, intellektuelles Engagement und Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus. Die Beiträge von Ania Szyba, Gabriele Kohlbauer-Fritz, Jakob Stürmann und Shmuel Vardi erinnern daran, dass es in Osteuropa und durch ostjüdische Migrant/innen auch in den USA eine spezifisch jüdische Arbeiterbewegung mit Parteien, Vereinen und Gewerkschaften von Juden für Juden gab. Die Grundlage der jüdischen Arbeiterbewegung, deren Bedeutung die heutige Forschung oft unterschätzt, bildeten weniger scharf umrissene Klasseninteressen als vielmehr jiddische Sprache und Kultur sowie die Abwehr des Antisemitismus. Viele Organisationen verbanden ihren Sozialismus mit einem zionistischen Programm. Besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang die fortschreitende geschichtswissenschaftliche Erschließung jiddischer und hebräischer Quellen, die der traditionellen Arbeitergeschichte aufgrund der Sprachbarriere weitgehend verschlossen geblieben sind. So liefern die Beiträge von Ania Szyba über das polnisch-jüdische Schulwesen und von Gabriele Kohlbauer-Fritz über die jüdische Arbeiterbewegung in Wien wichtige Einblicke in die „jiddische Subkultur“ (S. 51). Von einer „Subkultur“ muss gesprochen werden, weil jiddische Sprache und Kultur durch Assimilation und Antisemitismus – aber auch durch den Zionismus, der Hebräisch als jüdische Sprache favorisierte – zunehmend stigmatisiert wurden.

Die nichtjüdischen sozialistischen oder kommunistischen Organisationen boten den Jüdinnen und Juden weiterreichende Möglichkeiten, in die Mehrheitsgesellschaften hineinzuwirken. Dies jedoch um den Preis der Assimilation, die aufgrund eines erwarteten Atheismus in der Arbeiterbewegung noch radikaler ausfiel als im Bürgertum. Was die Jü-

dinnen und Juden in den nichtjüdischen Arbeiterbewegungen zu Außenseitern machte, war nicht mehr ihr Judentum, sondern ihre Bildung. Da viele osteuropäische Jüdinnen und Juden mehrere Sprachen beherrschten, waren sie ideal für Funktionärspositionen in den übernational organisierten kommunistischen Parteien der Zwischenkriegszeit geeignet. Gerade ihre Mehrsprachigkeit jedoch machte sie im Zusammenhang mit der Stalinisierung des Kommunismus zur Zielscheibe der Verfolgung als „kosmopolitische“ und „bourgeoise“ Elemente.

Die wichtigste Hinterlassenschaft der Jüdinnen und Juden in der Linken blieb ihr Engagement als unorthodoxe Theoretiker. Dieses verfolgt der Sammelband am Beispiel von Walter Benjamin, Georg Lukács, Egon Erwin Kisch, Leo Löwenthal und Hannah Arendt, die entweder zu Begründern des Neomarxismus wurden oder im Verlauf ihrer Werkgeschichte mit der kommunistischen Utopie brachen. Die anfänglichen messianischen Hoffnungen auf den weltrevolutionären Sieg des Sowjetkommunismus wurden durch den Hitler-Stalin-Pakt von 1939 enttäuscht. Vor allem die Beiträge von Jan Gerber, Stefan Braese und Marcus G. Patka zeigen, wie unerwünscht sogenannte „Judaismen“ (S. 205) in der parteioffiziellen Publizistik waren.

„Unorthodox“ im Sinne der Parteilinie war die ausführliche Befassung mit dem Antisemitismus. Jüdische wie nichtjüdische Kommunist/innen legten in den 1930er Jahren überraschend innovative Beiträge zur Antisemitismustheorie vor, die die Propaganda und Judenpolitik der Nationalsozialisten keineswegs auf einen Nebenwiderspruch des Kapitalismus verkleinerten. Drei Beiträge zur Haltung der radikalen Linken gegenüber dem Antisemitismus bilden den Abschluss des Sammelbandes. Versuche, den Antisemitismus auf der Grundlage marxistischer Theorie zu erklären, wie sie sich in den Monographien von Otto Heller, Ernst Ottwalt und Hans Günther oder in den Beiträgen der Exilzeitung *Der Gegen-Angriff* finden, richteten sich eher nach außen ins Bildungsbürgertum als nach innen in die Arbeiterbewegungen, was offenbar eine Lockerung der Verpflichtung auf die Parteilinie ermöglichte. Allein die anspruchsvolle Sprache der Publikationen deutet darauf hin, dass vor-

rangig die „Geistesarbeiter“ im Exil erreicht werden sollten, und nicht das Proletariat (S. 321).

Die Rezeptionsbedingungen dieser Antisemitismustheorien in den linken Parteien waren nicht immer optimal. Antifaschismus war nicht zwangsläufig gleichbedeutend mit Anti-Antisemitismus. Die Aussagen der KPD-Presse über „jüdische Kapitalisten“ sind hinlänglich bekannt und erst jüngst durch Olaf Kistenmacher ausgiebig erforscht worden (Olaf Kistenmacher, Arbeit und „jüdisches Kapital“. Antisemitische Aussagen in der Tageszeitung der KPD „Die Rote Fahne“ während der Weimarer Republik 1918–1933, Bremen 2013). Doch Ralf Hoffrogge zeigt, dass der entscheidende Faktor für die KPD nicht Religion oder eine – tatsächliche oder vermeintliche – ethnische, sondern die Klassenzugehörigkeit war. So hatte die Partei kein Problem damit, ostjüdische Arbeiter/innen im Preußischen Abgeordnetenhaus gegen einen migrantenfeindlichen Allparteienkonsens zu verteidigen. Die klassenkämpferische Differenzierung zwischen „reichen“ und „armen“ Jüdinnen und Juden ist noch in den ersten Ausgaben des von Bruno Frei in Prag herausgegebenen *Gegen-Angriffs* zu finden. Erst die Auflösung der Klassengesellschaft nach dem Vorbild der Sowjetunion ermögliche die „Lösung der Judenfrage“. Allerdings beobachtet Anja Jungfer, dass die Zeitschrift mit dem Einschwenken auf eine Volksfrontstrategie den partiellen Antisemitismus der KPD aufgab und auch den Zionismus nicht mehr kategorisch ablehnte.

Es lässt sich nicht vermeiden, dass ein Tagungsband auch viele Leerstellen aufweist. Konkret benannt seien die in Westeuropa wenig bekannte Organisationsgeschichte des *Jüdischen Arbeiterbundes* in Polen und Russland, die Haltung der Linken gegenüber dem Zionismus oder ihre Auseinandersetzung mit dem Mythos des „jüdischen Bolschewismus“. Hilfestellung für die weitere Forschung liefern ein Literaturverzeichnis und ein Personenregister im Anhang.

Thomas Gräfe

Erschienen in: Sozial.Geschichte Online 27 (2020), S. 217-221

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

Link: https://duepublico2.uni-due.de/receive/duepublico_mods_00072007



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 3.0 Lizenz (CC BY-NC-ND 3.0) genutzt werden.